Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 175 (1902)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung. Vgl. Hinkender Bote 1901.)

Tschugg.

Vom südlichen Abhang des Schloßberges von Erlach zieht sich längs des Jolimont der Rebberg über Mullen, einem Dörflein von 9 Häusern mit 52 Einwohnern, vorbei eine halbe Stunde weit bis Tschugg, einem sonnig gelegenen Dorf von 34 Häusern mit 205 Einwohnern. Hier, unten am Dorf, am Wege nach Gampelen, finden sich im Boden, freilich arg verwühlt, zahlreiche Spuren römischer Gebäude — Bruchsteine und Leistenziegelstücke; auch eine Münze des Kaisers Commodus (180 n. Chr. Geb.) hat man in den Schloßreben von Tschugg gefunden, ebenso Schlacken und Töpferscherben. Im nahen Fowerenwalde ist es nicht geheuer; es hausen dort Hexen und merkt man von Zeit zu Zeit den wilden Jäger. In Tschugg zeichnen sich vor den Häusern der Dorfbewohner vor allem die herrschaftlichen Gebäude der jetzigen Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische, Bethesda, aus, welche vor etwa 20 Jahren gegründet wurde. Aus diesem Dorfe stammte die später patrizische Familie Berseth. Im Anfang des 18. Jahrhunderts verehelichte sich Christoph Steiger — von 1718—1731 Schultheiß — mit der reichen Anna Catharine Berseth und brachte sie demselben hier die ausgedehnten Rebgüter mit oberwähnten Gebäuden in die Ehe. Von da an hieß dieser Zweig des zahlreichen Geschlechts der Steiger: Steiger von Tschugg, und zwar war dies bis 1879 der Fall, wo dann der Staat Bern diese Liegenschaften an sich brachte. Auch hatte vor der Reformation das Inselkloster in Bern hier und in dem nahen Entscherz schöne Rebgüter, welche dem jetzigen Inselspital zufielen. Als dann die Inselverwaltung zum jetzigen Neubau auf der Kreuzmatte bei Bern bares Geld nötig hatte, so kaufte ihr, ebenfalls im Jahr 1879, der Staat diese Liegenschaften ab und sind dieselben noch jetzt in dessen Händen und Verwaltung. Im Jahr 1893 erwarb die Anstalt Bethesda die Schloßdomäne um 50,000 Fr.

Verfolgt man den Südabhang des Jolimont noch eine halbe Stunde weiter, so kommt man an dessen Ende zum Pfarrdorf

Gampelen (1288 Champlun).

Das Dorf ist am Rande des Großen Mooses gelegen, welches sich von da nach Süden und Osten stundenweit ausdehnt. Gampelen zählt in 38 Häusern 263 Einwohner und hat eine Station der direkten Eisenbahnlinie Bern-Neueuburg. Hier zog sich eine römische Straße von Aventicum her quer über das Wistenlach einerseits gegen Tschugg, andrerseits gegen Neuenburg. Gampelen teilte politisch die Schicksale der Herrschaft Erlach. Die nahe Zihlbrücke verteidigte zur Zeit der Belagerung Murtens der tapfere Venner Baillot von Landeron nach der Überlieferung ganz allein gegen die anstürmenden Burgunder und hinderte sie so, ins Neuenburgische einzufallen. Im Jahr 1737 verbrannten in Gampelen 16 Häuser. Bei der Entsumpfung wurde das Bett der Zihl und somit die Grenze verlegt, so daß jetzt das früher neuenburgische altertümliche Schloß zur Zihlbrücke auf bernischem Boden steht.

Die Pfarrei Gampelen gehörte 1228 in das Dekanat Solothurn, im Bistum Lausanne. Nach einem Brande im Jahr 1513 wurde die Kirche neu erbaut. Es befinden sich darin gemalte Scheiben aus dem 17. Jahrhundert, so zwei Wappen der Stadt Erlach und einige stadtbernische Familienwappen. Im Anfang des 14. Jahrhunderts gab es auch ein Geschlecht von Gampelen, welches später in Bern eingebürgert war. Zur Kirchgemeinde Gampelen gehört noch das nicht weit davon in der Ebene zwischen dem Jolimont und der Zihl gelegene Dorf

Gals (Chules)

mit 53 Häusern und 323 Einwohnern. Zwischen dem Dorf und der Zihl hat man Anfang dieses Jahrhunderts römische Trümmer und Münzen gefunden. Gals erscheint urkundlich

schon im 12. Jahrhundert, da das nahe gelegene damals neu gegründete Kloster St. Johannsen hier Güter hatte. Gals kam nach der Reformation vom Kloster St. Johannsen an Bern und wurde zur Vogtei Erlach geschlagen. Die Galser waren damals noch leibeigen und wurden erst 1531 frei. Von den hiesigen Geschlechtern sind zu nennen die Tribolet, von denen ein Zweig nach Neuenburg, ein anderer nach Bern übersiedelte. Beide kamen dort zu Ehren und Ämtern. Übel berühmt machte sich der zur Zeit des großen Bauernaufstandes (1653) auf Schloß Trachselwald residierende Landvogt Tribolet, Tochtermann des damaligen Schultheißen, Anton von Grafenried.

Folgt man von hier eine halbe Stunde weit dem rechten Ufer der Zihl, so gelangt man nach

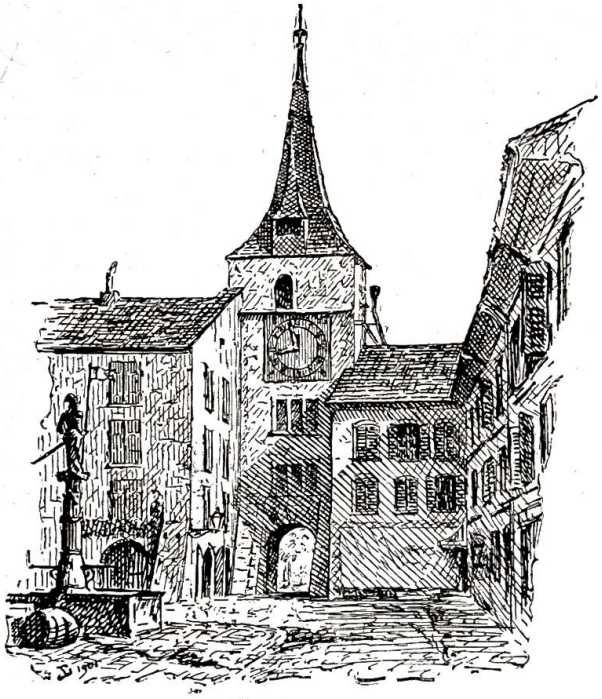
St. Johannsen.

Dieses früher in versumpfter von der Zihl in vielfachen Windungen und Armen durchschlängelten Ebene gelegene Kloster wurde im Jahre 1091 vom Bischof Cono von Lausanne, Sohn des Grafen Ulrich von Fenis (Vinelz), auf seinem eigenen Grund und Boden gegründet; er starb aber während des Baues, der dann von seinem Bruder Burkardt, Bischof von Basel, später Erbauer Erlachs, vollendet wurde. Es wurde den Benediktinern, diesem damals für die erste Kultur unseres Landes so verdienten Orden, übergeben. Bald war das Kloster namentlich durch Vergabungen von seiten der Grafen von Neuenburg, die damit sich ihres Vorfahren als Stifters erinnerten, weit im Land herum im Besitze von Hofgütern, Zehnten und Kirchensätzen. Kastvögte waren jeweilen die Grafen von Neuenburg und deren Nachkommen. Durch die Erwerbung Nidaus von Isabelle von Neuenburg, Witwe des letzten Grafen von Nidau, erhielt Bern einen Teil der Kastvogteirechte. Im Jahr 1517 kaufte Bern den andern Teil von Johanna von Neuenburg und machte sich so, trotz anderweitiger mannigfacher Ansprachen, hier zum alleinigen Meister. Bei der Säkularisation im Jahr 1529 befanden sich nur noch 6 Konventualen im Kloster. Jeder erhielt 100 Sonnenkronen zur Aussteuer, der Abt aber 2000 und dazu 8 Kühe, 3 Pferde und 3 aufgerüstete Betten. An seine Stelle trat ein bernischer Landvogt und regierte das $8^1/_2$ Quadrat-Kilometer messende Moosgebiet. Der erste bernische Landvogt war Hans Sorg, der letzte, im Jahr 1798, Karl Philipp Freudenreich. St. Johannsen gehörte zu den 11 höchstbesoldeten Landvogteien und hatte in guten Jahren ein Einkommen von fast 15,000 jetzigen Franken. Unter den Landvögten ist namentlich auch der Geschichtschreiber Stettler (1627—1629) zu nennen.

St. Johannsen.

1803 wurde St. Johannsen zum Amt Erlach geschlagen und blieb nur ein Schaffner dort. Im Jahr 1846 verkaufte der Staat die versumpfte Domäne an Louis Roy von Ilfingen um 30,000 Fr., kaufte sie aber im Jahr 1883 um 55,000 Fr. wieder zurück und gründete hier die nun bestehende Strafanstalt. Bei solchem Wechsel erlitten die historischen Gebäude, selbstverständlich nicht zu ihrem Vorteil, mancherlei Änderungen; doch blieb, immer noch eine Zierde der flachen Moosgegend, der die Erlen und Pappeln hochüberragende Kirchturm, bis auch dieser infolge unvorsichtiger Grabarbeiten, die an dessen Fuß vorgenommen wurden, am 5. Dezember 1883 unversehens zusammenstürzte. Von St. Johannsen führt über den jetzigen breit und tief angelegten Zihlkanal eine hohe Holzbrücke in das nahe neuenburgische Städtchen Landeron, an dessen Eingang rechts ein Kapuzinerkloster uns begrüßt.

Was die Entsumpfung in landwirtschaftlicher Beziehung für Änderungen und Vorteile gebracht hat, davon giebt der Betrieb der jetzigen Strafanstalt sprechenden Beweis. Hier sind z. B. im Jahr 1897, nämlich in den 4 Abteilungen Zuchthaus, Korrektionshaus, Zwangsarbeitshaus und Arbeitsanstalt, durchschnittlich 135 Männer und 60 Frauen enthalten gewesen und wurden produziert 828



Landeron.

Klafter Heu, 13,000 Garben, 2650 Kilo-Centner Kartoffeln, 1230 Körbe Rübli und 1940 Körbe Kohlrüben. Der Viehstand zählte Anfang 1898 149 Stück Rindvieh, 11 Pferde, 83 Schweine und 8 Schafe, mit einem Schatzungswert von 98,710 Fr. Der Milchertrag war 200,000 Liter.

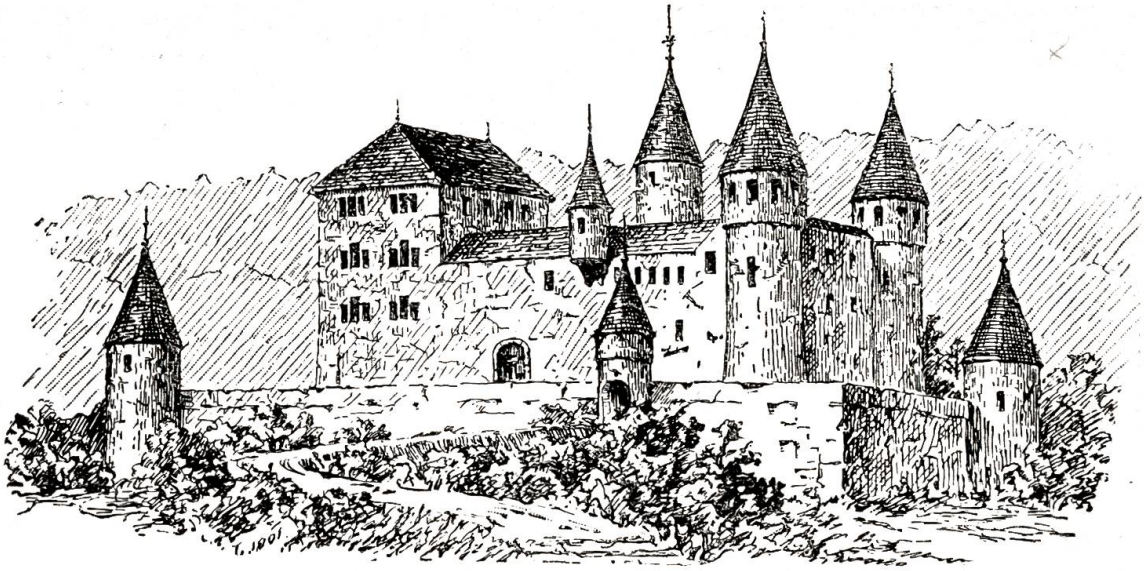
Freilich ist hier, sowie auf dem Großen Moos zwischen Neuenburger und Murtensee, nicht jeder entsumpfte Boden für die Kultur gleich dankbar. Es giebt auch ganz bedeutende Strecken lockeren Torfbodens, welcher bisher jeder erfolgreichen Bearbeitung spottete, und ist man auf den Gedanken gekommen, solche Strecken, wo es möglich ist, durch Stauung zeitweilig wieder unter Wasser zu setzen, um doch, statt gar nichts, einige Lische einzuheimsen; wie überhaupt es mit dem bloßen Entwässern der Möser nicht gethan war; das entsumpfte Land mußte, um abträglich zu werden, immer noch in gehörige Bearbeitung genommen und entsprechend rationell gedüngt werden.

Sowie man über die Brücke von St. Johannsen gekommen ist, so betritt man das sogenannte „Welschland", wo die Dörfer nicht mehr wie im alemannischen Bernbiet vorwiegend aus Holz oder Rieg, sondern aus Stein gebaut sind.

Um wieder ins Bernbiet zu kommen, so muß der hinkende Bote, wie oben erwähnt, eine kleine Strecke über neuenburgisches Gebiet durch das französischsprechende, altertümliche und mit Ringmauerresten umgebene Städtchen Landeron und dessen jenseitige Vorstadt durch wandern und gelangt dann so an das nördliche Ufer des Bielersees.

Landeron wurde im Jahr 1260 vom Grafen Rudolf von Neuenburg gegründet und im Jahre 1325, dank den dasselbe umgebenden tiefen Wassergräben, dreimal vergeblich von den Bernern belagert. Im Verlaufe der Zeit kam es durch Erbschaft und Heirat unter die Herrschaft der hochburgundischen Familien Orléans-Longueville und Nemours. In jene Zeit fiel auch die Reformation, welche bekanntlich nicht überall aus innerm Glaubensdrang, sondern ebenso oft durch die Willkür des Herrschaftsherrn eingeführt oder verboten wurde. Diese Zufälligkeit hat nun die dichtende Volksüberlieferung in folgende, freilich etwas derbe Erzählung eingekleidet. Eine Gemeindeversammlung sei nämlich abgehalten worden und habe beraten, ob man katholisch bleiben oder reformiert werden wolle. Die Stimmen seien inne gestanden. Da sei hinterdrein der Kuhhirt in die Versammlung gekommen und sei Landeron durch dessen Stichentscheid katholisch geblieben. Dieser Volkswitz ist nun für Landeron geschichtlich nicht richtig. Die Bevölkerung war trotz den Bemühungen Berns und Farels stets entschieden katholisch gesinnt, und wurde 1561 der Landesherr, von Longueville, der zu den Hugenotten hielt und in Landeron eine evangelische Predigt abhalten lassen wollte, von der Bürgerschaft mit Gewalt daran verhindert. Es bildet wirklich heute noch mit der nahen Gemeinde Cressier eine katholische Insel mitten im protestantischen Land. Das Städtchen mit 160 Häusern und 1082 Einwohnern besteht, wie z. B. Aarberg, aus einer einzigen breiten Straße, in deren Mitte eine schöne Baumallee sich hinzieht. An deren beiden Enden befinden sich zwei monumentale Brunnen mit künstlerisch gelungenen Standbildern. Das eine, östliche, mit Schild und Fahne, soll den aus den Burgunderkriegen berühmten, tapferen Venner Bailloz,

das andere, mit einem kleinen Löwen zu Füßen, einen Venner Voinoz darstellen. Sehr bemerkenswert ist auch das neben dem Kapuzinerkloster befindliche gotische Rathaus und erinnert das „Hôtel de Nemours“ an vergangene Jahrhunderte. Die Bewohner beschäftigen sich meist mit Landbau und versorgen aus ihren gut gepflegten Obst- und Moosgärten die Stadt Neuenburg mit ihren Produkten. Auch wird an den sonnigen Jurahalden ein vortrefflicher Rotwein gezogen. Nachdem man durch das westliche Thor, einen Zeitglockenturm mit spitzem Dache bildend, und jenseits durch den Thorbogen des schloßähnlichen Wohngebäudes, des sogenannten Château de Longueville Nemours, getreten ist, kommt man, in der Vorstadt an der neu erbauten schönen katholischen Kirche vorbei, auf die von Neuenburg nach Neuenstadt führende Straße und Eisenbahn. Von hier bis zu dem eine kleine halbe Stunde entfernten Neuenstadt wandert man zwischen den Rebmauern, dem zurückgetretenen See entlang, über eine längst verschwundene und vergessene Stadt, welche aus der Römerzeit stammte und sich zwischen Cressier, Landeron und Neuenstadt der Berghalde nach hinzog. Sie hieß Nügerol (Neyruz) und erscheint urkundlich zum erstenmal im Jahr 866 nach Chr. Geb., indem Kaiser Lothar II. dem Gotteshaus Münster in Grandval die Vergabung der Ortschaft Nugerolis an seinen Vetter, den Grafen Hugo, bestätigte. Zum letztenmal erscheint noch Nügerol als Ortschaft in einer Urkunde vom Jahr 1311, also 120 Jahre nach der Gründung Berns und 28 Jahre vor dem Laupenkrieg. Etwas hierher Neuenstadt betreten wir wieder das Bernbiet, aber den welschen Teil.



Schloßberg 1760.

Neuenstadt (Neuveville, Bonneville).

Das freundliche Neuenstadt am Fuße des Jura und des Schloßberges und hart am See, umgeben von Rebbergen, Gärten und Landhäusern, liegt in einer der schönsten Gegenden des Kantons Bern. Es verdankt seine Existenz und Lage der vom Bischof von Basel ums Jahr 1288 als Grenzfestung gegen das Neuenburgische erbauten Burg „Schloßberg“, unter deren Schutz die Stadt im Jahr 1312 gegründet wurde. Sie erhielt die gleichen Rechte und Freiheiten wie die Stadt Biel. Als im Winter 1367 der Bischof von Basel, der kriegerische Jean de Vienne, Biel verbrannt hatte, zog er sich vor den anrückenden Bernern in die Burg und die Stadt Neuenstadt zurück und wurde nun hier von den Bernern hart, aber dank dem tapfern Widerstand der Neuenstadter vergeblich belagert. Zum Danke schenkte ihnen der Bischof ein Jahr später ein Banner mit Ausdehnung ihres Bannerrechtes, nämlich der Militärhoheit bis St. Immer, und dazu noch weitere Rechte und Freiheiten. 1388 trat Neuenstadt mit Bern ins Burgerrecht und focht von da neben Bern in allen Kriegen mit. In den Burgunderkriegen schickte Neuenstadt 16 seiner Mitbürger als Besatzung nach Grandson, wo sie dann das grausame Schicksal der übrigen Besatzung teilen mußten. Sie wurden nämlich, wie bekannt, nach der Übergabe des Schlosses an den Herzog Karl, an die Bäume gehenkt

Ruine des Schloßberges.

oder im See ertränkt. Noch findet man deren Namen in den alten Schriften der damaligen Schuhmacher-Zunft. Neuenstadt, mit seinen vielen Rechten und Freiheiten fast unabhängig, blieb mit seinem Gebiet formell doch unter fürstbischöflicher Herrschaft bis 1798. Am 6. Januar des genannten Jahres wurde Neuenstadt, wie der übrige Teil des protestantischen Jura auch, von den Franzosen besetzt, und versammelten sich die Räte zum letztenmal. Die Stadt mit ihrem Gebiet samt dem Tessenberg wurde französisch und blieb es bis zum Sturze Napoleons im Jahr 1814. Durch Beschluß des Wienerkongresses wurde Neuenstadt dem Kanton Bern einverleibt, und am 18. März 1816 schwur die Bürgerschaft der Stadt und Republik Bern den Treueid. Neuenstadt und der Tessenberg wurden zum Amt Erlach geschlagen, im Jahr 1846 aber zu einem eigenen Amt erhoben, welches 1888 4473 Seelen zählte. Die Stadt zählt in 244 Häusern 2178 Einwohner, von denen 842 deutschsprechend sind. Sie beschäftigen sich neben dem Rebbau in letzter Zeit namentlich auch mit der Uhrmacherei. — Der Schloßberg kam im Jahr 1798 in Privatbesitz und war eine Ruine geworden, bis der gegenwärtige Besitzer, Herr Schnyder, einen Teil derselben in eine geschmackvolle, altertümliche Wohnung ausbaute.

Die Burgerschaft war seiner Zeit in drei Zünfte, die Winzer, die Schuhmacher und die Fischer, geteilt; in und um Neuenstadt hatten auch die Klöster zahlreiches Besitztum, namentlich Rebgüter, so St. Johannsen, Bellelay, Frienisberg, Rüeggisberg, St. Immer, St. Urban, Fraubrunnen, sowie die Johanniter von Münchenbuchsee, von denen dann ein großer Teil durch die Reformation in staatlichen Besitz kam und auch geblieben ist. Ein zinnengekrönter, uralter Thorturm führt vom See in die Stadt, und eine oben dem Berg nach gegen Biel sich hinziehende Gasse, Faubourg genannt, erinnert an die Zeit vor 1835, wo dem See nach noch keine ebene Heerstraße führte, sondern wo man von Biel weg in Neuenstadt nur auf einem Saumweg oder stellenweise auf holperiger Karrgasse bergauf und bergab anlangte. Zwei schöne Brunnen sind mit Bildsäulen geziert, von welchen die eine einen Jacques, die andere einen Marc darstellen soll, weshalb wohl in der Umgebung die Neuenstadter den Spitznamen Jaquemarts führen. Bemerkenswert ist der vor einigen Jahrzehnten von einem Engländer Namens Montagu gestiftete Spital mit Greisenasyl. Neben dem Bahnhof befindet sich ein sehr sehenswertes Museum mit Pfahlbau-Altertümern, welche gegen Landeron zu gefunden wurden. Das Interessanteste darin sind aber die sieben Feldschlangen und drei Bombarden aus der Burgunderbeute, sowie die im Jahre 1694 von der Herzogin von Nemours geschenkte zierlich gegossene Kanone. Nicht weit von der Stadt gegen Ligerz zu befindet sich die jetzt deutsche Kirche, seiner Zeit, als Kirche von Nügerol, die weiße Kirche genannt. Sie ist spätgotisch, einschiffig und haben die Chorfenster schönes Maßwerk. Die 4 Glocken mögen über 400 Jahre alt sein. Aus einer frühern Kapelle in der Stadt wurde im Jahr 1720 die jetzige französische turmlose Hauptkirche erbaut. Die Glocken hängen im quadergemauerten, mit gotischen Fenstern versehenen nördlichen Eckturm der früheren Ringmauer. Noch nach der Reformation bis 1798 behielt das Kloster Bellelay den Kirchensatz und das Präsentationsrecht für die Pfarreibesetzung, die eigentliche Kollatur aber war beim Rat von Neuenstadt.

Als berühmter Neuenstadter ist zu nennen General Samuel Groß, geboren 1779, gestorben 1860; derselbe trat jung in preußische Dienste und machte von den 90er Jahren an bis nach der Katastrophe von Jena die daherigen Kriege mit. Im Jahr 1810 trat er in neapolitanischen Dienst und war im Revolutionsjahr 1848, als Papst Pius IX. sich aus Rom nach Gaëta flüchten mußte, Kommandant der genannten

Festung. 1859 nahm er seinen Abschied. In weitern wissenschaftlichen Kreisen ist auch bekannt der um seine Pfahlbauforschungen verdiente, noch lebende Dr. Groß.

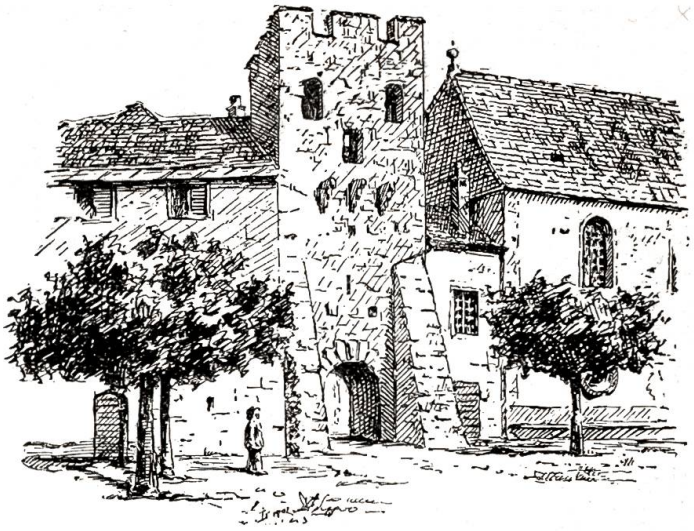
Eine Stunde nordöstlich von Neuenstadt, nahe am Dorf Ligerz, liegt im Rebabhang am Berg das noch zur Kirchgemeinde Neuenstadt gehörende Dörfchen Schaffis (Chavannes), bekannt durch seinen guten weißen Wein, wie überhaupt von Landeron abwärts hauptsächlich weißer Wein gezogen wird. Es zählt in 18 Häusern 91 Einwohner. Hier befand sich eine Pfahlbaustation aus der Steinzeit und zeigen sich auch römische Spuren. In frühern Jahrhunderten erscheinen hier als Rebbesitzer die Herren von Neuenburg, von Kien, von Courtelary, die Johanniter von Münchenbuchsee und dann die Klöster von St. Urban, Frauenkappelen, Fraubrunnen u. s. w. Von daher besitzt auch noch der Staat Bern Reben in Schaffis. In Schaffis sind, wie überhaupt auch in den andern Rebdörfern des Bielersees, die Häuser nach städtischer Weise aneinander angebaut, und erinnert die Richtung der alten Dorfgassen an die des frühern Saum- und Karrweges. Ein Albert von Chavannes erscheint 1310 als Burger von Biel, und 1351 ein Kuno als Burger von Neuenstadt.

Der Tessenberg.

Es ist ein langer „Stutz" von Neuenstadt weg, um den Schloßberg herum, hinauf auf die Hochebene des Tessenberg, welche fast eine Stunde breit von der vordersten Jurakette bis an den Fuß der hintern Chasseralkette in einer Meereshöhe von 800 bis 900 Meter sich erstreckt. — Das erste Stück dieser neuern Bergstraße geht mit steter Aussicht auf See und Alpenkranz eine gute halbe Stunde oberhalb Neuenstadt an einem mächtigen Granitfündling vorbei, auf welchem zum Andenken an Montagu, den Wohlthäter Neuenstadts, folgende Inschrift eingegraben ist:

«Granit des temps anciens, redis de ces hauteurs
Que jamais Montagu ne mourra dans nos cœurs.»

Der bernische Tessenberg mit seinen zwei Pfarrgemeinden Nods und Diesse, bestehend aus den gleichnamigen Dörfern und Prêles

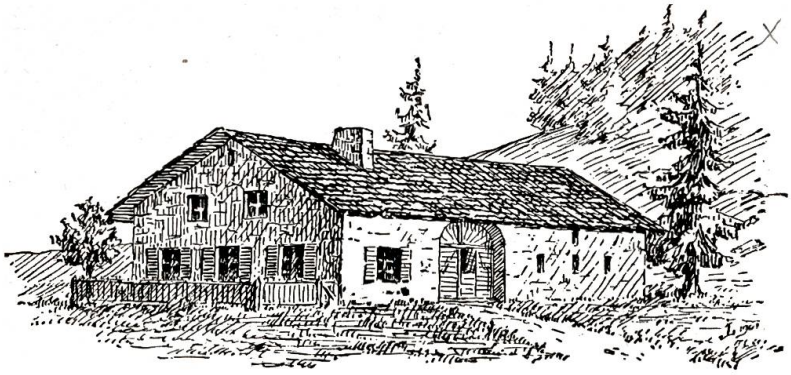


Neuenstadt, unteres Thor.

(Prägelz) mit Lamboing (Lamlingen), war bis vor wenigen Jahrzehnten ein nur durch schmale, steile Karrwege mit dem Seeufer verbundenes Hochthal. Jetzt führen drei schön angelegte Straßen von Neuenstadt, Ligerz und Twann zu den genannten Dörfern hinauf.

Charakteristisch, dem Alt-Berner auffallend, ist die Bauart der jurassischen Bauernhäuser, insofern sie nicht etwa in neuerer Zeit Feuersbrünsten zum Opfer gefallen und neumodischer aufgebaut worden sind. Sie sind, wie bemerkt, meist aus Stein erbaut. Ungefähr in der Mitte der Langseite befindet sich hinter einem offenen Thorbogen ein Vorraum, von dem man gradaus ins Tenn, nach der einen Seite in den Stall und nach der andern in einen Gang, der zu den Wohnzimmern und der Küche führt, gelangt. Die weißgetünchte Schmalseite, wo die Wohnzimmer sich befinden, hat meist zwei Reihen niedriger, fast quadratischer Fenster, von denen die im ersten Stock oft schon in den Dachraum eingebaut sind. Das Dach ohne Stirnschild ist ziemlich flach und mit groben, bretterartigen Schindeln gedeckt. Vor den Zimmerfenstern befindet sich der eingezäunte Gemüsegarten, durch einige Blumen geschmückt.

Vor alten Zeiten bot diese einsame, von großen Bergwäldern umgebene Landschaft ein recht verwickeltes Bild staatsrechtlicher Verhältnisse zwischen dem Fürstbischof von Basel und Neuenstadt, der Stadt Bern und der Stadt Biel. Militärisch gebot das fürstbischöf-



Jurassisches Bauernhaus.

liche Neuenstadt, in Kirchensachen seit der Reformation Bern und in Justizsachen teilweise Biel, teilweise Bern, so sollte ein eingefangener Dieb und ein geschossener Bär ins Schloß Nidau gebracht werden. Noch im Jahr 1698 wurde im nahen Ilfingenthal ein Bär erlegt.

Die Bewohner des Tessenberg beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht und etwas Holzhandel.

Nods als Pfarrdorf liegt hart am Fuße des 1600 Meter hohen Gestler (Chasseral), des höchsten Gipfels des bernischen Jura, der in gewöhnlichen Jahren die letzten Schneespuren gegen das alte Bernbiet hinaus erst um den 8. Juni herum verliert. — Die Gemeinde von Nods zählt in 119 Häusern 784 Einwohner, wovon 148 deutschsprechend sind. Die letztern wohnen meist als Küher auf den Bergen der Chasseralkette. Nods ist erst seit 1708 eine selbständige Kirchgemeinde; früher war es abhängig von Diesse, wo die Mutterkirche stand. Im Turm hängen drei Glocken, wovon eine aus dem Jahr 1497 stammt. Im Jahr 1851 verbrannten hier 31 Häuser. 1260 war ein Wilhelm und 1322 ein Kuno de Nos Burger von Biel.

Das zweite Pfarrdorf des bernischen Tessenberg ist Diesse, zu welcher Gemeinde dann noch Lamboing (Lamlingen) und Prêles (Prägelz) gehören. Diesse hat in 67 Häusern 369 Einwohner, wovon 44 deutschsprechend, und Prêles in 54 Häusern 394 Einwohner, wovon 75 deutschsprechend. Zur Kirchgemeinde Diesse gehörte in frühern Jahrhunderten auch Ligerz. Es gab im 12. Jahrhundert auch Edle von Diesse, welche im Jahr 1382 in der Stadt Neuenburg ein Lehen hatten, la Tour de Diesse genannt. Zu Diesse wirkte auch ein eifriger Reformator Jacques le Comte, welches Geschlecht später dem bernischen Ministerium eine Reihe verdienter Geistlicher gab. Im 16. und 17. Jahrhundert grassierten hier die Pest und das Hexenwesen in hohem Grade. So starb im Jahr 1577 in der Kirchgemeinde Diesse, welche sämtliche Dörfer des Tessenberg umfaßte, von 1500 Einwohnern der vierte Teil, und im Jahr 1636 starben sämtliche Bewohner des Pfarrhauses, nämlich der Pfarrer, 2 Töchter, 1 Sohn und zuletzt die Mutter, an dieser schrecklichen Krankheit. — Vom Jahre 1614 bis 1667 wurden in dieser Gemeinde 60 Hinrichtungen wegen Hexerei, und zwar meist durch das Feuer, vollzogen. Im 19. Jahrhundert wurden die drei Dörfer der Kirchgemeinde durch große Feuersbrünste in hohem Grade geschädigt.

Der Chasseral (Gestler, 1600 Meter über Meer).

Ist man einmal im Tessenberg angelangt, so wandelt wohl jedermann, der zum erstenmal diesem Hochthal einen Besuch macht, die Lust an, die vor ihm sich erhebende langgezogene Höhe des Chasseral zu besteigen; doch trotzdem der Gipfel dieses aussichtsreichen Bergzuges dem Auge nahe erscheint, braucht man wohl noch zwei Stunden, um z. B. von Nods aus durch den steilen Bergwald und die oberhalb demselben befindlichen Weiden die Höhe zu erreichen, denn der Höhenunterschied ist immer noch bei 700 Meter. Seit etwa 20 Jahren ist hier ein Wirtshaus, zu welchem man auch, in freilich seitwärts weit ausholenden Kehren, mit Fuhrwerk gelangen kann. Nach Südosten erblickt man dann vorerst gerade zu Füßen die obgenannten Dörfer und das neuenburgische Lignières mit der Landschaft des von hier aus etwas eintönigen und stellenweise moosigen Tessenberg, über diese hinaus die Seen und Hügel der schweizerischen Hochebene vom Waadtland bis in den Oberaargau und hinter diesen den wahrhaft imposanten Alpenkranz von den Savoyerbergen jenseits des Genfersees bis zum Säntis. Was dann namentlich demjenigen auffällt, der gewohnt war, den Horizont nach Süden

Kanton Zug.

Peter Meyer und seine Schwester, von Buonaß.

durch die Berneralpen abgeschlossen zu sehen, ist der Umstand, daß von hier aus hinter denselben eine Reihe weiterer Gipfel sich erheben. Es sind die Walliserberge der Monterosakette. Ganz anders ist aber die Aussicht nach Nordwesten. Da liegt gleich zu Füßen das St. Immerthal, früher Erguel genannt, mit dem Dorf Villeret, und hinter demselben sind weithin die wellenartigen Höhenzüge der hinteren Juraketten bis jenseits über den Doubs nach Frankreich hinein sichtbar. Nach Norden erblickt man noch die Höhen der Vogesen bis zum Schwarzwald hinüber. Niemand wird dann die Mühe des Aufstieges bedauern. — Zahlreich wird der Chasseral namentlich vom St. Immerthal aus, und zwar in drei kleinen Stunden, bestiegen, da diese Thalmulde bis auf diese Höhe sonst zu keiner bedeutenderen Fernsicht Gelegenheit giebt, bis dann, von hinten hier oben angelangt, auf einmal die ganze Herrlichkeit des schönen Schweizerlandes vor den Augen des erstaunten Wanderers sich ausbreitet.

Kehren wir wieder zum See hinunter, und zwar jetzt in das Amt Nidau. (Fortsetzung folgt.)

Er kennt seine Leute.

Schullehrer (dem ein Schüler einen Topf Milch überbringt): „Ich laß mich bei deinen Eltern vielmal bedanken. Aber sag' doch einmal, ist da nicht vielleicht eine Maus hineingefallen gewesen?"

Schüler: „Nei, d'Chatz!"

Heimgegeben.

Junger Mann (zu einem Herrn, der eine große, rote Nase hat): „Na, haben Sie aber eine rote Gurke!" Herr: „Immer noch besser als einen gelben Schnabel!"

Schöne Umschreibung.

Korporal: „Kamele will ich Euch nicht schimpfen, — aber ich komme mir hier vor wie 'n Admiral einer Flotte von „Schiffen — der Wüste"!"

Es giebt Leute, die fortwährend sprechen und von denen man doch nichts hört.

Gewonnen und zerronnen.

Ein Sprichwort sagt: Das Geld hat einen beständigen Heuet; die einen thun es an Haufen, die andern verzetten es wieder. — Blauer Himmel und Sonnenschein sind zum Sammeln und Einbringen guten Heues notwendig; aber ebenso unerläßlich ist Fleiß, Umsicht und Ausdauer seitens der Menschen. Ähnlich ist es mit dem Sparen und Vorwärtskommen. Mancher Mensch, dem das ersehnte Glück nicht lächeln will, giebt nur den äußern Verhältnissen daran schuld und merkt nicht, daß der Hauptfehler bei ihm selber liegt. Wer langsam, aber stetig sammelt und zum Geringsten Sorge trägt, ohne geizig zu sein, der kommt zum Ziel. Wem dieser Weg zur Wohlhabenheit zu lang und zu beschwerlich ist, der wird entweder ein Lump oder ein Spitzbube. — Wer aber schon gesammelt hat oder ohne sein Verdienst reich geworden ist, der mag zusehen, daß er nicht aus Leichtsinn, Trägheit oder Unbedachtsamkeit nach und nach das Seine verliere, daß sein Besitztum nicht stückweise davonfliege wie das Heu, welches der Wind dem Heuer ab der Gabel reißt und auf Nimmerwiedersehen entführt.

Als Beweis für die Wahrheit dieses Sprichwortes möchten wir unsern Lesern die nachfolgende Geschichte erzählen:

Es gab auf dem Lande nicht bald eine so frequentierte und berühmte Groß- und Kleinbäckerei wie diejenige des Joseph Steinwyler in Quittenfeld. Schon sein Vater hatte dieselbe betrieben und sich das Zutrauen einer zahlreichen Kundschaft erworben. Joseph hatte ihn schon frühe in seinem schweren Beruf unterstützt. Später war ein flinkes, energisches Mädchen Namens Hermine ins Haus gekommen und hatte die Bäckerei erlernt. Hermine war die Tochter eines Tagelöhners, der oft in dem Steinwylerschen Hause verkehrte und auch bei den Feldarbeiten aushalf. Es hatte sich rasch an die neue Hausordnung gewöhnt, und weil es kräftig, hübsch und anstellig war, so gefiel es den Eltern Josephs und auch diesem selbst so gut, daß sie es nicht mehr aus dem Hause lassen wollten. — Joseph und Hermine wurden ein Paar, welches nach dem Tode der Eltern mit Ver-